
Vorwort

Das Wort „Dandy“ hat im Deutschen keinen guten Klang. Es steht für Geck, Protz, feiner Pinkel, Kleidernarr, Renommist, Großtuer, Snob und Narziss oder adjektivisch gewendet für aufgeblasen, eitel, hochmütig, selbstgefällig, theatralisch, arrogant, eitel, ruhmsüchtig und unverfroren (vgl. Dornseiff 1965, S. 328, 430). Die Anmaßung der Dandys scheint eher auf bedauerliche Charakterfehler als auf eine gesellschaftlich bedeutsame Rolle hinzudeuten. Was hier umstandslos an Attributen nebeneinandergesetzt ist, muss jedoch aus der Vereinseitigung befreit und in seine Bestandteile zerlegt werden, damit andere Facetten des Begriffsfelds hervortreten können. Aber im Kern ist er weder der galante Schmeichler, Frauenheld und Verführer nach Art des Don Juan noch ist er die komische Figur, die zu faul, selbstbezogen und ungeschickt ist, um es zu etwas zu bringen, wie etwa der Dramatiker Sir George Etherridge (1635–1691) und seine Figuren in „The Man of Mode“ (1676) (vgl. Ritchie 2007, S. 105 ff.). Es mag schon sein, dass „von außen“ betrachtet die Attitüde des Lächerlichen dominiert. Mit dem Selbstbild des Dandys, sei es aus eigenem Antrieb gewählt oder von „signifikanten Dritten“ an ihn herangetragen, muss das aber keineswegs übereinstimmen. Neid und Schadenfreude sind als treibende Kräfte der Abwertung nie ganz ausgeschlossen.

Dass hinter dem öffentlichen Auftreten des Dandys etwas anderes stehen könnte als nur die zur Herabsetzung einladende Attitüde des aufs Äußerliche bedachten, dreisten Aufschneiders, zeigt allein die Tatsache, dass sich verschiedene Länder seit Jahrzehnten um die „Urheberrechte“ am Wort „dandy“ bemühen. Briten, Franzosen und Amerikaner bekunden ein erstaunliches Interesse daran, das Wort etymologisch für sich zu vereinnahmen und somit etwas vom Glanz und von der Originalität des Dandys auf sich zu lenken.

Die Briten machen geltend, dass das Wort „dandy“ schottischen Ursprungs sei und ab 1780 für junge Leute verwendet wurde, die in außergewöhnlicher Kleidung auf den Jahrmarkt gingen (dainty) und dabei wohl etwas künstlich und affektiert wirkten (dandilly). Andere sehen darin eine Kurzform von „jack-a-dandy“ eine

seit 1650 geläufige Bezeichnung für selbstbezogene, unverschämte Menschen (wobei das Präfix „jack“ eine Verkleinerung andeutet) (vgl. Hörner 2008, S. 246). Mit dem Lied „Yankee Doodle Dandy“ wurden die als affektiert erlebten Uniformen der amerikanischen Truppen im Unabhängigkeitskrieg von den Briten parodiert („maccaroni“). Die Amerikaner sehen das anders. Sie betonen die lautmalerische Verbindung von „handy-dandy“ in diesem Lied und setzen somit auf den Aspekt der Geschicklichkeit.

Anders die Franzosen. Sie verweisen auf das altfranzösische „dandin“ bzw. „dandiner“ (tändeln) oder auf die französischen Dichter La Fontaine, Racine, Rabelais und Molière (1668), die mit der Figur des Perrin Dandin (Rabelais) oder Georges Dandin (Molière) jemanden bezeichnen, der in die feine Gesellschaft einheiratet, dort aber nicht „ankommt“ und somit in selbst verschuldete Schwierigkeiten gerät (Carassus 1971, S. 6). Nicht weit davon entfernt ist der Wortsinn von „dandelion“ (dent-de-lion: Löwenzahn), um denjenigen zu kennzeichnen, der sich, trotz aller sozialen Unsicherheit, als Salonlöwe in der mondänen Gesellschaft festbeißt (Coblence 1988, S. 20). Wieder andere verweisen sogar auf indische, persische oder griechische Wurzeln des Wortes.

Eine eindeutige Herkunft konnte bisher nicht herausgefunden werden. Dennoch fällt anhand der etymologischen Zuordnungen auf, dass mit dem Dandy offensichtlich mehr zur Debatte steht als nur der eitle Fatzke. Gemeint ist wohl ein sozialer Typus, der mit der ihn umgebenden Gesellschaft in einer spannungsvollen Beziehung steht. Die Tatsache, dass um die Originalität seiner Herkunft gestritten wird, macht uns darauf aufmerksam, dass in manchen Gesellschaften, vielleicht in jeder Gesellschaft, mit einem Orientierungs- und Handlungsmuster (pattern) zu rechnen ist, das in diese Gesellschaft nicht vollständig hineinpasst. Zwei auf den ersten Blick gegensätzliche Varianten sind hierzu denkbar: Entweder will der Dandy mit aller Energie dazugehören oder er wehrt sich dagegen, den Erwartungen zu entsprechen, die an ihn gerichtet werden. Beides kann in komplizierter Weise miteinander verbunden sein.¹

¹ Dieses Essential basiert auf dem gleichnamigen Beitrag im Buch „Missvergnügen – Zur kulturellen Bedeutung von Betrübnis, Verdruss und schlechter Laune“ von Alfred Bellebaum und Robert Hettlage, erschienen 2012 bei Springer VS. Der Beitrag wurde für die Veröffentlichung in der Reihe Essentials überarbeitet und erweitert.

Der Dandy und seine Verwandten

Elegante Flaneure, vergnügte Provokateure, traurige
Zeitdiagnostiker

Hettlage, R.

2014, VII, 47 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-06142-5